

Realität und Theorie: Agrarfrage, Bauernrevolution und Frühsozialismus

Akaba Ganketsu und sein „Evangelium der Bauern“

von **Manfred Pohl**
(Hamburg)

Die etwa hundertjährige Geschichte des japanischen Sozialismus läßt sich in drei Epochen unterteilen:

a) den Frühsozialismus, zu dem ich die sozialistischen Ideen der Meiji-Zeit, einschließlich der sogenannten „Winterzeit des Sozialismus“ von ca. 1910 bis 1918, d. h. bis zu den Reiseruhen und der russischen Oktoberrevolution, zähle,

b) die Organisationsphase der sozialistischen Bewegung von 1920/22 bis etwa 1938 und schließlich

c) die Periode seit Ende des Pazifischen Krieges bis heute.

Gerade für die Ausformung der sozialistischen Theorie einer Agrarrevolution und die Rolle der Bauern bei der revolutionären Umgestaltung der gesamten Gesellschaft sind während der Periode des japanischen Frühsozialismus Prinzipien in der Theorie verankert worden, die auch in den folgenden Epochen fast unangefochten Gültigkeit behielten; sie führten dann zwangsläufig – besonders in den zwanziger Jahren – zu einer Selbstisolierung der organisierten radikal-sozialistischen Bewegung von den Bauern und beschleunigten dadurch auch die politische Niederlage der sozialistischen Parteien gegen den beginnenden Ultra-Nationalismus. Auch für Japan gültig hat Georg Lukács diese Prinzipien zusammengefaßt:

1. Wenn man im marxistischen Sinne überhaupt von einer „bäuerlichen Klasse“ sprechen kann, so fehlt dennoch dieser Klasse das entscheidende Merkmal – das Klassenbewußtsein. Hätten die Bauern als unterdrückte Klasse (und nur eine solche können sie in der historischen Phase des Kapitalismus sein) ein Klassenbewußtsein, so wäre ihnen bewußt, daß ihre partikularen Interessen im Gegensatz zu der notwendigen Entwicklung stehen. „Klassenbewußtsein“ und Klasseninteresse stehen in einem „kontradiktorischen Gegensatz“ (G. Lukács) zueinander.

2. Die bäuerliche Bevölkerung ist unfähig, sich selbst zu organisieren, es sind äußere Einflüsse notwendig, um die Bauernmassen in Bewegung zu bringen (eine „Revolution in der Stadt“ kann ein solcher Einfluß sein, wie Lukács meint). Ist die Bauernschaft einmal in Bewegung geraten, so „wird es von der Bewußtseinshöhe der sie (die Bauern) führenden Parteien abhängen, ob diese Bewegung eine fortschrittliche (Französische Revolution 1789, russische 1917) oder reaktionäre (Napoleons Staatsstreich) Bedeutung erlangen“.

3. Zeitweise kann die Bauernschaft aber durchaus ein „Klassenbewußtsein“ haben, dieses Bewußtsein ist dann jedoch „erborgt“ und ständigen Schwankungen unterworfen; Parteien, die sich auf dieses Klassenbewußtsein stützen, können niemals einen festen Rückhalt in der Bauernklasse finden¹.

Auch unter den bekannten Theoretikern des japanischen Frühsozialismus gab es keinen, der in seinem Revolutions- und Sozialismuskonzept den Bauern eine zentrale Rolle eingeräumt hätte². Eine ganze Reihe von ihnen, nicht zuletzt die beiden größten Meiji-Sozialisten Kôtoku Shusui und Katayama Sen, stammten entweder aus Bauern-

familien oder kannten zumindest die brennenden Agrarprobleme Japans aus eigener Anschauung; aber ihre Theorien konzentrierten sich auf einen „städtischen Sozialismus“, für die Probleme der proletarisierten Bauern boten sie nur sozialreformerische Lösungen für den Übergang bis zu einer „Revolution in der Stadt“ in ihren Konzepten an³.

Es war ein kaum bekannter Zeitgenosse Kôtoku und Katayamas, der in einer kleinen Schrift, die 1910 erschien, die Vision einer Bauernrevolution für die Errichtung einer agrozentristisch-anarchistischen Gesellschaft entwarf. Der Verfasser dieser Schrift hieß Akaba Ganketsu oder auch Akaba Hajimu⁴; in der japanischen Literatur über den Frühsozialismus taucht sein Name hier und dort auf, aber immer nur in Aufzählungen – etwa als Redaktionsmitarbeiter sozialistischer Zeitungen oder als Mitglied früher sozialistischer Parteien – kaum ein Autor behandelt seine Theorie⁵.

Neben Kôtoku und Katayama, aber auch anderen zeitgenössischen Sozialisten, wirkt Akaba unscheinbar. Und doch war er es, der als Außenseiter mitten in einer sozialistischen Bewegung, die über syndikalistische Arbeiterorganisationen und Generalstreik in einer noch immer agrarischen Gesellschaft debattierte, die Vision einer Bauernrevolution in Japan entwarf, die an Radikalität alle Theoriekonstruktionen seiner Zeitgenossen übertraf.

Ein „exemplarisches Leben“

Akaba Ganketsu wurde im April 1875 im Nagano-ken geboren⁶. Die Familie, der er entstammte, zählte seit Generationen zu den *koroku*, den alten *honke* seines Heimatdorfes. Als ortsansässige Grundeigentümer und *tonya*⁷ hatten es die Akaba zu einigem Wohlstand gebracht; so erhielt Ganketsu eine solide Grundschulausbildung, die er durch Selbststudium noch fortsetzte, als die Familie in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet und Ganketsu die Schule verlassen mußte.

Diese Schwierigkeiten waren aufgetreten, als Ganketsus Vater sich mit allen Kräften in der letzten Phase der *Jiyû minken undô* engagierte. Während er für die Ziele dieser demokratischen (Bauern-)Bewegung arbeitete, vernachlässigte er zwangsläufig die Arbeit in seiner bäuerlichen Wirtschaft. Der bedingungslose Einsatz seines Vaters für die *Jiyû minken undô* gehört zu den stärksten Eindrücken des jungen Ganketsu – eine Tatsache, die es festzuhalten gilt.

1893 verzichtete Ganketsu auf sein Erbrecht und ging nach Tôkyô, um dort Rechtswissenschaft zu studieren. Mit 19 Jahren immatrikulierte er sich an der *Tôkyô hōgaku-in* (Vorläuferin der heutigen Chūō-Universität). Nachdem er unter außerordentlich schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen sein Studium abgeschlossen hatte, stellte sich ihm die Frage, ob er in den Dienst der Regierung treten und zu seiner Familie zurückkehren sollte. Ganketsu entschied sich gegen diese sichere Berufslaufbahn und trat stattdessen in die Redaktion der *Mainichi Shimbun* ein.

Schon während seines Studiums war er zum Christentum konvertiert und hatte sich im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten mit westlichen Gesellschaftstheorien beschäftigt. Neben seiner Tätigkeit für *Mainichi* schrieb er als Mitglied der *Seinen kaku-shin kyōkai* politische Abhandlungen für verschiedene sozialistische Zeitschriften.

Im Jahre 1902 dann reiste Ganketsu mit 27 Jahren in das „gelobte Land“ – nach Amerika. Dort verschrieb er sich gänzlich dem Sozialismus. Er arbeitete in verschiedenen japanischen Sozialistengruppen mit, die in und um San Francisco bestanden, und schloß enge Bekanntschaft mit den berühmtesten Sozialisten jener Zeit, Kôtoku und

Katayama. Als seine Mutter jedoch 1906 erkrankte, kehrte Akaba noch im selben Jahr nach Japan zurück. Dort wurde er 1906 Mitglied der Shakaitô. Diese sozialistische Partei spiegelte in ihrer Zusammensetzung getreulich die beiden damals vorherrschenden sozialistischen Theorien wider: Den christlichen Sozialismus, der zu dieser Zeit auf den Parlamentarismus setzte, und den anarchistischen Sozialismus, der wenig später ganz zu der aus Rußland übernommenen „Propaganda durch die Tat“, die direkte Aktion (*chokusetsu kôdô*), überging. Exponent der erstgenannten Richtung war Katayama Sen, während Akaba sich seit seinem Amerikaaufenthalt vom christlichen Sozialismus völlig gelöst und der zweiten Strömung verschrieben hatte. Zwischen Katayama und Akaba kam es zu heftigen Zusammenstößen und schließlich zum endgültigen Bruch⁸.

Nach Auflösung der Shakaitô im Jahre 1907 konzentrierte Akaba sich ganz auf die journalistische Verfechtung seiner Theorien. Er schrieb nacheinander für verschiedene sozialistische Blätter, vor allem für die *Tôkyô shakai shimbun*. Seine Schrift *Nômin no fukuin* („Evangelium der Bauern“) hatte er 1909 abgeschlossen, sie erschien 1910. In der gespannten Situation unmittelbar vor dem *taigyaku-jiken* genügten die Aussagen dieser Schrift, um Akaba sofort wegen Verstoßes gegen das Chian keisatsu hô hinter Gitter zu bringen; die Broschüre selbst unterlag wegen staatsfeindlicher Hetze und Propagierung umstürzlerischer Ideen der Zensur und wurde mit einem Vertriebs- und Verkaufsverbot belegt.

Akaba stand konsequent zu seinen Ideen – auch zu seiner Utopie: Aus Protest gegen das repressive System des Tennô-Staates und seine Inhaftierung trat er nach zwei Jahren Gefängnis in einen Hungerstreik, an dessen Folgen er 1912 verstarb.

Drei bezeichnende Merkmale, die sich in der Biographie fast aller Sozialisten seiner Generation wiederfinden, machen Akabas Leben „exemplarisch“:

- 1 Frühe Eindrücke aus der *Jiyû minken undô*,
- 2 Übertritt zum Christentum und
- 3 Einflüsse des amerikanischen Sozialismus während eines Aufenthaltes in den USA, danach Abwendung vom christlichen Sozialismus und Radikalisierung.

Diese drei Merkmale sind typisch für die Generation der japanischen Frühsozialisten, die zwischen 1867 und 1876 geboren wurden.

Drei Generationen von sozialistischen Theoretikern haben den japanischen Frühsozialismus geprägt – Akaba gehörte der mittleren Generation an. Zu dieser mittleren Generation zählen außer ihm (geb. 1875) auch Kinoshita Naoe (1869), Kawakami Kiyoshi (1873) und Nishikawa Kôjirô (1876), ein enger Freund Akabas. Hatten die sozialistischen Theoretiker der ersten Generation, die zwischen 1857 und 1867 geboren waren, sozialistische Ideen in Japan eingeführt, so waren es die zahlreichen Sozialisten der mittleren Generation, die zu „Schrittmachern“ der sozialistischen Bewegung wurden. Diese Sozialistengeneration bestand zu einem großen Teil aus den Gescheiterten einer Gesellschaft, die in ihrem Modernisierungsprozeß den rücksichtslosesten Wirtschaftsliberalismus praktizierte. Es waren Literaten, Literaturwissenschaftler und andere arbeitslose Intellektuelle, denen der Traum von *risshin shusse* (Karriere und Erfolg) zerronnen war; von der Gesellschaft enttäuscht, kultivierten sie einen introvertierten Individualismus, ihre adäquate Literaturform war der „Ich-Roman“. Sie wendeten sich in den neunziger Jahren dem Sozialismus zu, um mit den Waffen der sozialistischen Theorie den Meiji-Staat anzugreifen; jenen Staat, dessen erster Generation sie angehörten: Sie waren buchstäblich die Kinder der *Jiyû minken undô*, welche die Ideen ihrer Väter weiterentwickelten und weit radikaler verfochten.

Akaba Ganketsu zählte zu den wenigen Theoretikern des Meiji-Sozialismus, welche sich von den anarchistisch-syndikalistischen Vorstellungen lösten, die aus der amerikanischen Arbeiterbewegung übernommen worden waren; nach diesen Theorien konnte eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft grundsätzlich nur über Organisation des Industrieproletariats verwirklicht werden. Sein Konzept einer Bauernrevolution macht ihn zu einer deutlichen Ausnahme unter den Meiji-Sozialisten, denn gerade die Schrift „Evangelium der Bauern“ zeigt im Kontrast, wie sehr die anderen Meiji-Sozialisten auf die Sterne blickten und kaum auf die Niederungen der Wirklichkeit achteten.

Die Niederung wirtschaftlicher Realitäten – das war in diesem Falle die Agrarfrage die ständig wachsende Not der japanischen Bauern. Schon 1898 hatte Yokoyama Genosuke in sein Standardwerk über die Unterschichten der japanischen Gesellschaft auch die Pächter aufgenommen⁹, die seit der konsequenten wirtschaftlichen Modernisierung, d. h. besonders seit der Bodensteuerreform von 1873, – die wohl als der eigentliche revolutionäre Einschnitt der Meiji-Zeit gelten kann – zu vielfach geschundenen Opfern der rücksichtslosen Industrialisierung Japans geworden waren. Wie schon erwähnt, hatten die meisten sozialistischen Theoretiker aus Akabas Generation in ihrer Jugend erfahren können, wie Bauern in der *Jiyū minken undō* für ihre Rechte kämpften. Bauernrevolten einerseits und die Gründung politischer Organisationen andererseits hatten schon früh für Japan gezeigt, daß japanische Bauern sehr wohl in der Lage waren, aus eigener Initiative in organisierten, von Bauern geführten Aktionen gegen ein autoritäres, repressives politisches System für demokratische Rechte zu kämpfen¹⁰

Dennoch ignorierten Akabas Zeitgenossen diese Tradition der japanischen Bauern weitgehend, und die Sozialisten der Taishō- und Shōwa-Zeit übernahmen ihre Überzeugung, in der sie durch marxistisch-leninistische Dogmatiker der Komintern noch bestärkt wurden.

Akaba begann seine Darstellung der Agrarfrage, indem er – gestützt auf amtliche Statistiken der landwirtschaftlichen Abteilung im Nōshōmushō – nachwies, daß der Anteil an Pächterland gegenüber dem Boden, der von selbständigen Bauern bewirtschaftet wurde, seit 1893 ständig gewachsen war und daß keine Anzeichen darauf hindeuteten, daß sich diese Tendenz in Zukunft abschwächen würde. Akaba hatte mit diesen Feststellungen nur wiederholt, was gemeinsame Erkenntnis aller Meiji-Sozialisten war, bei ihnen aber nicht auf die Theorie zurückwirkte: In der Landwirtschaft vollzog sich langsam aber stetig die Proletarisierung einer Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung, d. h. die Schicht der ärmsten Bauern, der Pächter, wuchs rapide an.

Das Grundscheema der wirtschaftlichen Beziehungen in der Landwirtschaft, d. h. das Verhältnis zwischen Grundherren und Pächtern, wird von dem gleichen Grundsatz bestimmt, der die gesamte Gesellschaft beherrschte, wie Akaba immer wieder bitter feststellte: Diebe rauben Wehrlose aus; die Gesellschaft ist zutiefst korrupt, da auch die Regierungen Diebe im großen Stil sind. In der Landwirtschaft stehen die *jinushi*, die Grundherren – insbesondere natürlich die parasitären Grundeigentümer, die *kisei jinushi* – den Pächtern die Früchte ihrer Arbeit; um diesen Vorwurf zu belegen, zeigt Akaba anhand von Statistiken der regionalen Bauernverbände (d. h. also an statistischem Material der Teikoku nōkai, der Organisation der Besitzbauern, nicht der Pächter), daß bei einer Grundfläche Naßfeld von 1 *hanbu* ein Grundbesitzer nach Abzug aller Lasten, also vor allem der Grundsteuer, jährlich einen Reingewinn von 7 Yen 13 Sen erzielt, ein selbständiger Bauer (*jisaku no*) unter dem Strich 2,07 Yen Gewinn erwirt-

schaftet, ein Pächter aber trotz aller Anstrengungen mit einem jährlichen Defizit von über 4 Yen abschließt¹¹. Dabei waren die relativen Belastungen des Grundherrn durch die Bodensteuer bei weitem nicht so hoch wie die Lasten des Pächters, der für alle Produktionsmittel außer dem Boden aufzukommen hatte. Überdies konnte der Grundherr die erhöhte Grundsteuer durch Pachterhöhung nach Belieben auf die Pächter abwälzen. Die indirekten Steuern auf Petroleum, aber auch auf Salz, Soja-Sauce, Sake, Tabak und anderen Konsumgütern belasteten die Pächter zusätzlich.

Auch die bedrohlichste Folge der sich verschärfenden Agrarkrisen, die Landflucht, behandelte Akaba. Nachdem er durch Statistiken das ganze Ausmaß der Abwanderung aus der Landwirtschaft und der Auswanderung dargestellt hatte, zog er folgende Schlüsse:

1. Mit der inneren Wanderungsbewegung vollzieht sich ein Ausleseprozeß zuungunsten der Landwirtschaft. Die besser ausgebildeten Bauern gehen in die Stadt, zurück bleibt die negative Auslese einer weniger gebildeten Unterschicht der bäuerlichen Bevölkerung, wodurch der notwendige Innovationsprozeß der Agrotechnik zum Stocken kommt und die Landwirtschaft degeneriert.

2. Die abgewanderten Bauern sind in der Stadt einem verschärften Proletarisierungsprozeß ausgesetzt, dadurch wächst in den Städten, wie Akaba sich ausdrückt, „der Sinn für Freiheit“, das heißt, die soziale Unzufriedenheit wächst in den städtischen Balgungszentren, während auf dem Lande die dumpf-sklavische Passivität vorherrscht.

3. Die malthusianische Argumentation der herrschenden Klassen, daß der Bevölkerungsdruck die Bauern in die Städte zwingt, weil für die angewachsene bäuerliche Bevölkerung der vorhandene Boden nicht ausreicht, ist falsch; Akaba widerlegt das mit Bakunins Argumentation über die Möglichkeiten der Steigerung landwirtschaftlicher Produktivkräfte. Nicht die angebliche Überbevölkerung oder der mangelnde Boden ist die Ursache für die Wanderbewegungen, sondern die maßlose Anhäufung von Bodeneigentum in den Händen weniger parasitärer Grundbesitzer; diese Eigentumskonzentration schneidet die unmittelbaren Produzenten vom Boden ab und zwingt sie, in die Städte zu gehen – sehr gegen ihren Willen, wie Akaba betonte¹².

Mit diesen kurzen Darlegungen hatte Akaba genau die zentralen Punkte der Agrarfrage umrissen; viel von dem, was er 1910 in der Landwirtschaft kritisierte, wurde zwanzig Jahre später von den Agrartheoretikern des Ultra-Nationalismus wieder aufgegriffen – mit größerem Erfolg als von Akaba zwanzig Jahre früher¹³.

Akabas – in Ansätzen wirtschaftswissenschaftliche – Darstellung des Bauernproblems ist weit entfernt von der Qualität der umfangreichen Arbeiten europäischer Sozialisten wie Kautsky oder Lenin, die beide zehn Jahre früher große Arbeiten über die Agrarprobleme ihrer Länder veröffentlicht hatten¹⁴. Vielleicht ist auch die japanische Agrarfrage in ihren ökonomischen und sozialen Ursachen von anderen japanischen Sozialisten schon vor Akaba (z. B. von Yokoyama Gennosuke oder Nishikawa Kôjirô) umfassender und kompetenter dargestellt worden; aber was Akabas Arbeit von anderen abhebt, ist die Konsequenz, mit der er aus seinen Darlegungen zur Agrarfrage die Notwendigkeit einer Bauernrevolution ableitete. Alle anderen Sozialisten hatten als Antwort auf die drängenden Probleme in der Landwirtschaft nur die Theorie von der Überführung des gesamten Bodens in Staatseigentum (*tochi kokuyû-ron*), die das Privateigentum an Grund und Boden nicht prinzipiell beseitigte, denn der Staat sollte den Boden wieder zu gleichen Teilen als Privateigentum an die bäuerlichen Produzenten zurückverkaufen. Akaba lehnte eine solche Lösung mit dem bekannten Paradox des

Anarchismus: „Eigentum ist Diebstahl“ grundsätzlich scharf ab. Selbst der Boden, den sich ein Arbeiter mit dem Geld kauft, das er durch seiner Hände Arbeit verdient hat, wird der Allgemeinheit entzogen, und so ist auch dieser Kauf Diebstahl. Jede Form der rechtlich abgesicherten Übereignung von Grund und Boden in die alleinige und uneingeschränkte Verfügungsgewalt eines Eigentümers – sei es nun eine natürliche oder eine juristische Person –, Kauf, Schenkung oder Erbschaft, widerspricht den Gesetzen der Natur und der Vernunft; anders ausgedrückt: Da der Boden nicht von Menschen hergestellt wurde, kann er auch keinen Warencharakter haben.

Akaba Ganketsu und Andô Shôeki

Akaba offenbart in seiner kleinen Schrift die ein wenig eitle Neigung, mit seiner Belesenheit zu brillieren, aber der ständige Rückgriff auf Zitate europäischer Philosophen zeigt auch, daß Aussagen zur Theorie in jener Zeit nur durch „europäische Autoritäten“ endgültig abgesichert werden konnten. Als Zeugen für seine Darlegungen ruft er eine in der Tat beeindruckende Zahl europäischer Philosophen an. Aristoteles und Platon, Cäsar und Cato, aber auch Montesquieu, Spencer und sogar Marx, der mit einem kurzen Zitat aus dem Kommunistischen Manifest zu Wort kommt, müssen für Akaba aussagen.

Nicht mit einem einzigen Satz beruft sich Akaba dagegen auf frühere japanische Theoretiker. Und doch ist das traditionelle Element in Akabas Theorien evident; überspitzt ausgedrückt könnte man sagen: Akaba ist mit seinen Ideen Andô Shôeki (und Oshio Heihachirô) näher als den vielen europäischen Denkern, deren Werke er so eifrig für das Fundament seiner Ansichten zusammentrug¹⁵.

Es war nicht festzustellen, ob Akaba die Arbeiten Shôekis kannte und ob sie auf ihn Eindruck machten – festzuhalten bleibt, daß er sich an keiner Stelle auf den großen Utopisten der Tokugawa-Zeit bezog. Jedenfalls aber weisen die Visionen beider Theoretiker von einer zukünftigen Gesellschaft bemerkenswerte Parallelen auf:

1. Beide verfochten leidenschaftlich den Grundsatz der Gleichheit aller Menschen;
2. sowohl Andô als auch Akaba entwarfen die Utopie einer agro-zentristischen-anarchistischen Menschengemeinschaft ohne Herrschaft. „Der Boden ist ursprünglich den Menschen von der Natur zu gemeinsamen Eigentum gegeben worden, es ist Diebstahl an einer Wohltat der Natur, wenn die Grundbesitzer den Boden monopolisieren, ein Diebstahl, der das gemeinsame Eigentumsrecht der Menschen verletzt“¹⁶. Dieses Zitat von Akaba könnte auch von Andô stammen.

3. Für beide war die Grundvoraussetzung einer solchen herrschaftsfreien Gesellschaft die Harmonie zwischen Mensch und Natur; die Menschen sollten nur soviel erzeugen, wie sie für ihren Lebensunterhalt benötigten, um jede Gier nach Eigentum auszuschließen.

4. Trotz ihres Protestes gegen die traditionelle Gesellschaft und gegen überkommene Wertvorstellungen argumentieren beide in einem Punkte gut konfuzianisch-reaktionär; am schärfsten wohl Akaba: Seiner Ansicht nach sind alle Berufe und Stände auf Lüge, Betrug und Diebstahl aufgebaut, alle Wirtschaftsbeziehungen gründen darauf; allein die Bauern bilden eine Ausnahme, ihr Stand beruht auf dem Urverhältnis Mensch-Natur, das erst im „Zeitalter des Feudalismus durch die Einführung des Privateigentums“ pervertiert wurde.

Andô nannte seine Utopie eine *shizen no yo* (Naturwelt), Akaba sprach überschwänglich von dem Paradies der Bauern in einem anarchistisch-kommunistischen Sy-

stem (*museifu-Kyôsan sei*), das auf einem Höchststand der Wissenschaft, auf brüderlicher Hilfe und auf höchster Tugend beruhen sollte¹⁷.

Weder Andô noch Akaba verfielen aber in den Fehler etwa der russischen *narodniki*, die Bauern zu idealisieren; Akaba zeichnete sogar – trotz seiner Utopie – ein ausgesprochen pessimistisches Bild von den japanischen Bauern. Auch sah Akaba seine Theorien viel direkter im Zusammenhang mit revolutionärer Aktion. Während Andô Shôeki in einem kleinen Kreis von Vertrauten das intellektuelle Spiel betrieb, in Gedanken eine bessere Welt zu bauen, verlangte Akaba nach der „Axt der Revolution“, um den Staat zu zerschlagen, in dem er lebte und litt.

Während folglich bei Andô die Bauern als Gruppe ein eher abstraktes Prinzip bleiben, auf dem sich der neue Staat aufbaut, und er nicht die Realitäten der bäuerlichen Existenz aufgreift und in Handlungsmaximen umsetzt, entwarf Akaba ein bemerkenswert nüchternes, pessimistisches Bild der Bauern: Sie sind träge, kriecherisch und abergläubisch; niemals in der Weltgeschichte haben Bauern für das Recht der Menschen auf Freiheit gekämpft, sie sind eher Feinde des Fortschritts und Verräter an der Revolution. Zwar hat es große Bauernaufstände gegeben, aber diese Aufstände waren ungeplant, übereilt; kurz, sie waren keine „revolutionären Bewegungen“ und gründeten nicht auf einer Theorie – ein solcher Aufstand „ohne Theorie aber ist so unnütz wie eine Kanone mit Papierkugeln“. Drei Bedingungen müssen nach Akaba zusammentreffen, um eine Revolution erfolgreich zu machen: „Das Gefühl (= revolutionärer Zorn) als das Feuer, die Theorie als die Kohle und die Zeitsituation als der Wind (der anfacht)“¹⁸.

So nachdrücklich Akaba für die Errichtung einer agrarisch-anarchistischen Gesellschaft focht und damit weiter dachte als seine Zeitgenossen, so sehr blieb er den allgemeinen Grundsätzen der Revolutionstheorie seiner Zeit verhaftet: Revolutionen kommen immer aus den Städten, die auch die revolutionären Führer stellen. An diese revolutionären Führer ist seine Schrift gerichtet; hier spricht nicht der revolutionäre Agitator, der träge Bauernmassen aufstacheln will, sondern der Intellektuelle, der argumentierend andere Intellektuelle von der Notwendigkeit einer neuen Theorie überzeugen will. Die Grundüberzeugung des Anarchisten Akaba, daß nämlich der Einzelne, das Individuum, an sich eine Veränderung vollziehen muß, um die Gesellschaft insgesamt revolutionär umgestalten zu können, läßt ihn noch die Rolle des einzelnen, handelnden Revolutionärs überbetonen, der durch seine revolutionäre Tat Massen mitreißen will. Er schafft damit selbst ein Paradox, da er zwar die Rolle einiger einsichtiger Einzelner hervorhebt, gleichzeitig aber die Funktion der Intellektuellen, seiner Gruppe, gegenüber der Massenorganisation deutlich abwertet; überspitzt ausgedrückt, ist damit die Schrift an den „falschen“ Adressaten gerichtet¹⁹.

Akabas Revolutionstheorie läßt sich in zwei Punkten zusammenfassen:

1. Die Bauern haben kein Klassenbewußtsein (vgl. Lukács!), dieses muß ihnen vermittelt werden. Das beste Mittel dafür ist ein enges Bündnis mit dem städtischen Industrieproletariat – Bauern und Arbeiter haben gemeinsame Ziele und Interessen. In diesem Bündnis spielen die Intellektuellen eine bescheidene Rolle, denn die Befreiung der unterdrückten Klassen kann nur durch diese selbst geschehen.

2. Das wichtigste revolutionäre Mittel ist Organisation. Dabei führt Akaba zwei Kernbegriffe ein: 1) „Vereinigung gegen die Zahlung der jährlichen Bodensteuer“ (*nengu wo harawanu dômei*) und 2) „Vereinigung gegen die Pachtung von Ackerland“ (*denji wo karanu dômei*)²⁰. Unter dem Druck solcher Organisationen werden die Grundbesitzer, die „Diebe des Bodens“, schließlich das Land hergeben müssen. In der

zukünftigen „anarchisch-kommunistischen Gesellschaft“ (*museifu kyôsan shakai*) wird dieser Boden dann zum gemeinsamen Eigentum aller.

Viel später erst ist dieser Aufruf Akabas zur Organisation von Bauern aufgegriffen worden, und dann trugen Bauernorganisationen der zwanziger Jahre auch nicht den Charakter freier Zusammenschlüsse von gleichberechtigten bürgerlichen Produzenten, sondern es waren Kampfverbände proletarisierter Pächter²¹.

Die Meiji-Intellektuellen, zu denen auch Akaba zu zählen ist, suchten oft genug die Emanzipation des Ich nicht als Teil und innerhalb eines gesellschaftlichen Ganzen; sie fühlten sich bestenfalls neben der Gesellschaft, der „Masse“ stehend, die sie als „Gesellschaftsingenieure“ einer besseren Zukunft zuführen wollten – soweit sie an gesellschaftliche Veränderung dachten; schlimmstenfalls ignorierten sie die soziale Realität und die sozialen Prozesse ihrer Gesellschaft und versuchten, die bestehenden Realitäten in Gedanken und in Taten zu überholen – sie waren ungeduldig mit der Wirklichkeit und isolierten sich mit ihrem utopischen Übereifer oft selbst²².

Auch Akaba konnte nicht gänzlich diese intellektuelle Ungeduld seiner Zeitgenossen überwinden: Trotz einer ungewöhnlich realistischen, nüchternen, ja pessimistischen Einschätzung gerade der Bauern konnte er sich in seiner Staatsutopie weit von der Realität seiner Zeit wegräumen; so weit, daß seine herrschaftsfreie Gesellschaft bäuerlicher Produzenten, gemessen an der sozialen und wirtschaftlichen Realität der Meiji-Zeit und den Mitteln der sozialistischen Bewegung, von vornherein unrealisierbar war: Es blieb eine Utopie, die sich selbst als solche entlarvte.

Akaba mag das insgeheim erkannt haben, denn trotzig verweist er darauf, daß auch Voltaire, Rousseau und Diderot geträumt hätten, „und nach ihrem Tode brach die französische Revolution aus“. Akaba hat mit seinem „Bauernevangeliem“ keine nachwirkenden Denkanstöße für die sozialistische Bewegung der dritten Generation zu geben vermocht. In sich tief zerstritten, in europäischen Ideenimporten befangen, organisatorisch abhängig von der Zentrale einer „Weltpartei“ (Komintern), deren Führung japanische Realitäten nicht zu erkennen vermochte, vernachlässigten diese Sozialisten der Taishô- und frühen Shôwa-Zeit – seien es nun Anarchisten oder Sozialisten – die Bauern und überließen sie den Einflüssen ultranationalistischer Propaganda; auf diese Weise trifft auch den japanischen Sozialismus ein Mitverschulden am Aufkommen des japanischen „Faschismus“.

¹ Lukács, G., *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Neuwied und Berlin 1970 (Sammlung Luchterhand), S. 141 f

² Inoue Kiyoshi, *Nihon no rekishi*, Bd. 2, Tôkyô 1971, S. 16 erwähnt einen Kobayashi Yohei, der 1889 in Hiroshima-ken eine Bauernbewegung unter „anarchistischen“ Losungen organisierte; er wollte die „alte Götterzeit ohne Herrscher und ohne Regierung“ wiederherstellen, Grundlage dieser neuen Gesellschaft sollten die Bauern sein. Die Regierung unterdrückte diese Bewegung sofort; 1890 wurde Kobayashi noch einmal in Tôkyô aktiv, aber nachdem seine Aktivitäten auch dort unterbunden worden waren, wurde nichts weiter über ihn bekannt.

³ Kôtoku Shûsui stammte zwar aus einer kleinen Stadt, Nakamura (Kôchi-ken), aber diese Stadt war wenig mehr als ein kleines ländliches Zentrum, das in engem Kontakt mit dem umgebenden agrarischen Gebieten stand. Der Familienbetrieb der Kôtokus, Sake-Brauerei und Arzneimittelhandlung, brachte Kontakt mit ländlicher Bevölkerung; vgl. Notehelfer, F. G., *Kôtoku Shûsui – Portrait of a Japanese Radical* Cambridge 1971, S. 4–7. – Katayama Sen stammte aus dem ländlichen Gebiet in Zentral-Okayama, in seinem Heimatdorf gab es zu seiner Jugend nur ca. 30 Haushalte; vgl. Kublin, H., *Asian Revolutionary – the Life of Sen Katayama*, Princeton/NJ 1964, S. 8/9

⁴ Sein *honmyō* war „Hajimu“. Die Namenszeichen des Familiennamens werden häufig „Akabane“ gelesen, so etwa im *Sanseidō-konsaisu jinmei jiten*, *Nihon-hen*, Tōkyō 1976. Matsuō weist jedoch darauf hin, daß Ganketsu selbst „Akaba“ las; Matsuō (s. a. Anm. 5), S. 14, Anm. 1; Kihara (s. u. Anm. 5), S. 100 folgt ihr darin.

⁵ Untersuchungen über Akaba in westlichen Sprachen liegen nicht vor, auch in Japan haben sich nur wenige Wissenschaftler mit ihm und seinen Theorien befaßt; dabei ist zu nennen: Matsuō Sadako, „Meiji no shakaishugi-sha Akaba Ganketsu no shisō to kōdō“, in: *Nihon kindai-shi kenkyū*, Nr. 7, Nov. 1964, S. 1–18 (die umfangreichste Untersuchung). Eine kurze Einführung in Akabas Leben und seine Theorien ist in Kihara Minoru, *Meiji no shakaishugi-sha*, Tōkyō 1966, S. 99–119 enthalten. Einige Abschnitte aus dem „Evangelium der Bauern“ mit einer Einführung in wenigen Sätzen ist aufgenommen in *Nihon nōmin undō shi*, hrsg. von Nōmin undō shi kenkyūkai, Tōkyō 1961, S. 282–286

Für diese Darstellung wurde eine vollständige Widergabe des Textes von *Nōmin no fukuin* aus *Meiji bunka shiryō sōsho*, Bd. 5: *Shakaishugi*, Tōkyō 1960 verwendet. (Text zit. fortan: *Fukuin*)

⁶ Für die Angaben aller Lebensdaten stütze ich mich auf Matsuō, a. a. O., S. 1–3

⁷ *tonya* waren im Dorf ansässige Händler, Geldverleiher und Verkaufsgenten, die meist gleichzeitig auch Grundbesitzer waren. Zu Beginn der Meiji-Zeit spielten sie eine wichtige Rolle als „Kleinbankiers“ für den Aufbau einer ländlichen Kleinindustrie.

⁸ Für eine Darstellung der beiden Strömungen vgl. *Yamakawa Hitoshi jiden*, hrsg. von Yamakawa Kikuei und Sakisaka Itsuro, 7. Aufl. Tōkyō 1970, S. 249 f. Über den Bruch zwischen Akaba und Katayama auch Arahata Kanson, *Kanson jiden*, Tōkyō 1971, S. 422. Katayama selbst berichtet über seinen Streit mit Akaba in *Katayama Sen chōsaku-shū*, 3 Bde. 1960, Bd. 1, S. 360/61 (Titel des Aufsatzes: „Nihon ni okeru rōdō undō“)

⁹ Yokoyama Gennosuke, *Nihon no kasō shakai*, Tōkyō 1898, Neudruck in 12. Aufl. 1958, dort S. 245–261

¹⁰ Das *Nihon-shi jiten*, 3. Aufl. Tōkyō 1970, zit. eine Untersuchung mit dem Titel *Meiji shonen nōmin sōjō-roku*, die für den Zeitraum 1868–1884 insgesamt 229 Aufstände nennt. Vgl. auch Kemper, U., „Zu den Bauernaufständen der ersten Meiji-Jahre (1868–1873)“, in: *Ostasienwissenschaftliche Beiträge zur Sprache, Literatur, Geschichte, Geistesgeschichte, Wirtschaft, Politik und Geographie*, Wiesbaden 1974, S. 215–225 und Borton, H., *Peasant Uprisings in Japan of the Togugawa Period*, New York 1968, Nachdruck.

¹¹ *Nōmin no fukuin*, a. a. O., S. 288

¹² ebd., S. 299 f

¹³ vgl. dazu Abe H., *Nihon fashizumu kenkyū josetsu*, Tōkyō 1975, S. 224 f und Havens, Thomas R. H., *Farm and Nation in Modern Japan-Agrarian Nationalism, 1870–1940*, Princeton/London 1974

¹⁴ Kautsky, K., *Die Agrarfrage – Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokraten* Stuttgart 1899 und ders., *Die Sozialisierung der Landwirtschaft*, Berlin 1919; Lenin, W. I., *Neue ökonomische Tendenzen im Leben der Bauern*, 1893

¹⁵ Die Vermutung, daß Akaba sich mit Andō Shōeki beschäftigt hat, liegt nahe, wenn man bedenkt, daß in der Nummer 16, 24. 1. 1909, der *Nihon heimin shimbun* ein Artikel (ohne Verfasserangabe) erschienen war, der den Titel trug: *Hyaku go-jū nen mae no museifushugi-sha – Andō Shōeki* trug. Zit. bei Norman, E. H., *Andō Shōeki and the Anatomy of Japanese Feudalism*, (= Transactions of the Asiatic Society of Japan, 3rd series, vol. 2) December 1949, S. 329. Alle anderen Angaben zu Andō sind ebenfalls diesem Werk entnommen.

¹⁶ *Nōmin no fukuin*, a. a. O., S. 298

¹⁷ ebd., S. 302 f

¹⁸ ebd., S. 298

¹⁹ Notehelfer zit. in seiner Einleitung den Schriftsteller Tokutomi Roka, der in einer Rede Kōtoku Shūsui in die Tradition der *shishi* aus den ersten Jahren der Meiji-Restauration einordnete, jenen Männern also, die eine „Vision eines neuen Himmels und einer neuen Erde hatten“ und die bereit waren, sich für ihre Vision zu opfern. Notehelfer, S. 1. Auch Akaba ließe sich hier einreihen.

²⁰ *Nōmin no fukuin*, a. a. O., S. 303

ebd.

²¹ vgl. dazu Pohl, M., *Die Bauernpolitik der Kommunistischen Partei Japans 1922–1928*, Hamburg 1976 (= MOAG, Bd. LXII), S. 118–144

²² vgl. Arima Tatsuo, *The Failure of Freedom. A Portrait of Modern Japanese Intellectuals*, Cambridge/Mass. 1969, S. 6 f